

Der Haken

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Haken

VON HERMANN HILTBRUNNER

An dieser Berliner Begebenheit ist einzig der alte Bettler schuld. Er ist der Haken in der ganzen Geschichte. Was hatte er nämlicherweise auf der Türschwelle des Hauses, in dem er wohnte, zu schaffen? Ich wollte stark sein und nach Hause gehen — ja, ich ging stolz und voller Verachtung an allen Abenteuern vorbei, drehte mich keinswegs nach den Kindern der Nacht um, setzte mich auch nicht auf eine Bank, obwohl der Abend außergewöhnlich warm war, sondern schritt unentwegt der Wohnung zu. Aber als ich vor die Haustüre kam, lag da der alte Bettler auf der Schwelle und schlief. Ich klingelte mit den Schlüsseln, rasselte laut und vernehmlich. Da drehte der arme Teufel langsam den Kopf und sah mich an mit seinen erloschenen Augen und sagte: «Ach, lieber Herr, lassen Sie mich hier ein wenig schlafen, ich bin so müde, ich bin ein armer alter Mann, wo soll ich denn hingehen? — Ach, lassen Sie mich hier ein wenig schlafen.» Und er drehte den Kopf wieder auf die Seite und schlief. — Seine Stimme tönte heiser und rau, sein bärtiges Gesicht sah elend aus und der Ton, womit er «schlafen» sagte, klang wie ein Wunsch, der «sterben» bedeutete. Er bettelte nur um Schlaf, um nichts sonst. Ich blieb gerührt stehen, diese Anspruchslosigkeit ergriff mich und ich war plötzlich außerstande, über ihn hinwegzuschreiten und mich in mein Bett zu legen. Wie hätte ich schlafen sollen mit dem Bewußtsein, daß vor der Haustüre ein Mensch auf den Steinen liegt und schläft oder stirbt?

Was sollte ich tun? Christus hätte ihm sein Bett angeboten, ein Sängler der Verbrüderung und Bruderschaft hätte ihn aufgehoben und ihn eigenhändig und ungeachtet des Ungeziefers in sein eigenes Bett gelegt. Und der Bettler hätte auf diesem ungewohnten Lager sicher nicht oder doch sehr schlecht geschlafen. Der vorwitzige Menschenfreund aber hätte sich selbst befriedigt auf den Teppich gelegt und ein gutes Gewissen wäre sein sanftes Ruhekissen gewesen. Ich wollte weder mich noch den Bettler betrügen, und die hundert Mark, die jeder Menschenfreund für seine Zwecke bei sich trägt, hatte ich bei Gott dieserzeit auch nicht. Ich hatte zwar ein Zimmer, für das ich längst die Miete hätte bezahlen sollen. Ich war hilfsbedürftiger als er. Er hatte die weite Welt als Schlafzimmer und bezahlte nichts. Und da ich ihm also in keiner Weise helfen konnte, erwies ich ihm den besten Dienst, der einem solchen Menschen zu erweisen ist: Ich ließ ihn schlafen und sorgte so für die Erfüllung seines nächsten und stärksten Wunsches, indem ich keine Polizei rief.

Aber mir selbst war der Schlaf vergangen... So ohne weiteres über ihn hinwegzutreten, ihn achtlos zu übergehen, das war ich nicht imstande, diesen Schritt zu tun, vermochte ich nicht... Ich kehrte um, schloß die Gartentüre behutsam und begann meinen unfreiwilligen Nachspaziergang, dessen wenig erfreuliche Ergebnisse dem Daliegen jenes Bettlers zuzuschreiben sind. Aus diesem Grunde scheint mir auch alle Beschämung dieser Nacht erträglich zu sein, weil nicht ich die unmittelbare Schuld daran trug. —

*

Ich schlenderte durch die dunklen Straßen dahin, vorbei an Straßenkreuzungen, wo die Kinder der Liebe stehen und nach den vier Winden Umschau halten, vorbei an den Lokalen, aus deren Hintergrund gedämpfte Animiermusik drang.

In einer sehr dunklen Seitenstraße traf ich auf ein seltsames Doppelstüdtchen. Zwei Dienstmädchen koketierten mit zwei Arbeitern, die irgendeine schwere Last auf einem Karren neben sich stehen hatten...

Das eine der beiden Mädchen stellt sicher seine eigene Herrin in den Schatten, denke ich, indem ich sie vorübergehend betrachte. Und ich hänge dem Gedanken ein wenig nach, dem beliebten, alten Thema aller miserablen Filme: Das schöne Dienstmädchen oder die schöne Kammerjungfer und der

vornehme Herr... die einsame, häßliche Herrin... tausend Geschichten, Kinostücke fallen mir ein, gehörte, gesehene und eben erfundene... und so gerät meine Phantasie wieder auf die schiefe Ebene und gleitet abwärts auf der glatten Bahn.

Indessen habe ich einige Häusergevierte umgangen und stehe nun wieder vor dem Vorgartentpfortchen meines Hauses. Der Bettler liegt noch immer da und schnarcht ganz fröhlich hinaus in die Nacht. Er kann sich nicht erkälten, er ist es gewöhnt, auf dem Pflaster zu schlafen, denke ich und gehe vorüber.

Die Nachteulen verschwinden nach und nach. Ich verfall langsam den abgeblendeten Lichtern erleuchteter Fenster. Rotes und gelbes Licht sickert durch die Vorhänge, ein Husch, ein Hauch, ein Schattenbild am Vorhange — Zaubern, sage ich und grübele. Was war das für ein Schatten, was für ein Liebesgespenst?

Es ist eine vornehme Strafe des vornehmen Westens — aber es sind viele Lichter noch nicht ausgelöscht. Ach, sie erlöschen wohl erst, wenn der Tag durch die verhängten Fenster bricht. Ich merke mir einige Fenster, um gelegentlich am Tage nachzusehen, ob man nachschläft.

Um volle zwölf Stunden ist der Tag dieser Menschen verschoben. Das muß ein außerordentliches Zeitbewußtsein erzeugen, eine eigene Zeitrechnung, denke ich, nicht mittel-, nicht westeuropäische Zeit: Liebeszeit...

Ich komme abermals an die dunkle Straße, wo vor ein und einer halben Stunde die Burschen bei den beiden Dienstmädchen standen. Sie stehen noch beisammen, etwas näher vielleicht, etwas kecker im Gebaren und bedeutsamer im Reden... sie haben demnach ihre Herrschaft nicht bestohlen. Der Karren steht noch immer da.

Wie lange schon dulden diese vier Menschen den unbequemen Zwang der unbequemen Situation? Ich sehe, ich sehe: dem Glücklichen schlägt keine Stunde, dem Liebenden schlägt keine Zeit. Zeit — was ist Zeit in der Vergessenheit und Ewigkeit liebender Herzen? Ein Husch, ein Hauch, ein kaum sichtbarer Schatten — aber doch ein Schatten.

Sie werden eine weitere Stunde dastehen, werden sich vielleicht einander noch mehr nähern in Taten und Worten. Vielleicht küssen sie sich, jedes Pärchen für sich in seiner Ecke — ach, wie seltsam ist dies alles! Wie wunderbar ist ein liebendes Wesen, wie rührend liebende Menschen auch hier, am Randstein einer dunklen Seitenstraße oder in der profanen Situation eines Haustoreinganges. Ja, alles heiligt die Liebe, alles Profane und jede Verworfenheit ist durch Liebe legitimiert... Es ist Sommer, der Sommer segne jene vier. —

Und nun betrete ich meine Strafe und gehe geraden Weges auf mein Haus zu. Aber in Gottes Namen — steht dort nicht eine weiße Gestalt vor dem Gartentpfortchen. Ist denn diese Nacht nicht bald zu Ende mit ihrem losen Treiben?

Die weiße Gestalt steht vor dem Eingang zu den Gartenhäusern und dem Hinterhaus. Ich muß an ihr vorbei. Wenige Schritte von ihr entfernt liegt der Eingang zum rechten Flügel des Vorderhauses. Ein wenig neugierig bin ich schon, ob diese Gestalt mit dem Bettler zusammenhänge. Ich komme näher, bin schon bald bei ihr und sehe zu meinem Erstaunen, daß sie einen weißen Schuh in der Hand hält. Bei Gott, da steht ein Mädchen, weiß gekleidet, steht auf einem Bein und hält einen Schuh in der Hand, denke ich halbblut und sage:

«Guten Abend oder eigentlich guten Morgen, Fräulein! Wie kommen Sie denn zu dieser sonderbaren Stellung? Und zu dieser Zeit und Stunde?»

«Ach, meine Freundin und ich waren zum Tanz gegangen und sie hatte meine Schlüssel an sich genommen. Jetzt warte ich hier auf sie.»

«Und wissen Sie auch, ob sie überhaupt noch kommt?»

«Na ja, sie wohnt doch auch da im Hinterhaus.»

«Ja, ja; aber sie kann doch schon zu Hause sein, da Sie selbst wohl länger lauzten als sie.»

«O nein, ich habe meinen Haken verloren, als sie noch tüchtig dabei war.»

«Wie kommt das? Zeigen Sie her... Sie müssen aber tolle Sprünge gemacht haben! Der saß doch fest an der Sohle. Sie sind ja auch wohl ein wenig zu schwer für einen solchen leichten Schuh!»

Sie sah an sich herunter und sagte nicht ohne Eitelkeit: «O ja, ich bin nicht so leicht. Ich stehe allerdings über dem Schneidergewicht; aber eine so dicke Maschine bin ich nun auch nicht gerade.»

Und ich prüfte ihre Aussagen und folgte ihrem Beispiel, indem ich ebenfalls an ihr heruntersah.

«Aber Ihre Freundin kommt vielleicht gar nicht mehr nach Hause», sagte ich.

«Wieso nicht?»

«Hm, sie hat vielleicht einen Liebhaber gefunden und geht mit diesem davon.»

«O weh, da haben Sie recht, das wäre schon möglich.»

«Was wollen Sie dann? Hier stehen bleiben auf einem Bein wie ein Storch?»

«Ich kann ja den Schuh wieder anziehen und ohne Haken gehen.»

«Wohin?»

Sie zuckte die Achseln und sah kläglich aus.

«Ich würde Ihnen ja gerne warten helfen, wenn auch nur eine Spur von Möglichkeit bestände, daß Ihre fidele Freundin zurückkäme», fuhr ich fort.

«Ach Gott, ich stehe doch schon seit einer Stunde hier, ich kann ruhig noch zwei Stunden stehen bleiben. Einmal muß sie doch herkommen, da sie ebenso früh wie ich wieder an die Arbeit muß.» —

Der Bettler lag noch immer vor der Türe. Sein regelmäßiges, jedoch stöhnendes Schnarchen klang sonderbar an unsere Ohren. «Er scheint noch immer da zu liegen», sagte ich. «Ich habe ihn auch bemerkt», sagte sie...

«Sie können gut heraufkommen zu mir. Ich wohne nämlich gerade hier im rechten Vorderhausflügel. Sie können in meinem Bette schlafen oder wenn Sie wollen auf meinem Divan. Unterdessen kann ich auch Ihren Schuh zu flicken versuchen.»

«Womit wollen Sie meinen Schuh flicken? Sie sind doch nicht Schuster... Nein, das gibt's nicht. Da haben Sie sich schön getäuscht in mir.»

«Wieso getäuscht? Reden Sie keinen Unsinn. Wenn ich Ihnen mein Bett anbiete, so bedeutet das zunächst nichts als eine Menschenfreundlichkeit.»

«Zumächst!»

«Tod und Teufel! Gut. Hier haben Sie meine Schlüssel, Sie können ja hinaufgehen und schlafen, indes ich mit meinen ganzen Schuhen hier auf und ab gehe.»

«Jetzt reden Sie Unsinn.»

«Durchaus nicht! Wenn ich so wenig vertrauenerweckend aussehe, so bleibe ich auf der Straße. Ich werde nicht zehnmal angesprochen und muß nicht auf einem Bein stehen.»

Sie schwieg. Ich fuhr fort:

«Wenn ich Ihnen sage, verspreche, schwöre, Ihnen nicht zu nahe zu treten, wollen Sie mir da glauben oder wollen Sie nicht?»

«Nun ja, ich glaube Ihnen schon.»

«Dann können Sie auch ruhig meinen Vorschlag annehmen. Sie vergeben sich nichts. Aber ich kann doch nicht zu Bett gehen, wenn ich weiß, daß da unten ein Mädchen steht und auf Gott weiß wen wartet und Gott weiß welchen Anrempelungen ausgesetzt ist. Also wie gesagt, wenn Sie nicht haben wollen, daß ich mit hinaufgehe, so bleibe ich unten. Und mein Zimmer, mein Bett — alles steht Ihnen zur Verfügung. Oder, wenn Sie mir trauen, dann komme ich mit Ihnen und lege mich auf den Divan.»

«Nein, nein, dann lege ich mich auf den Divan.»

«Nein, ich kann nicht zugeben, daß ich in einem Bett schlafe, indes Sie auf einem unbequemen Sopha liegen.»

«Warum nicht, ich habe schon oft auf einem Di-



Kochen und überlegen lächeln -

Glauben Sie, Ihr Besuch merkt es nicht, wenn das Essen aus lauter frischen Speisen gekocht ist. Ihre Freundin, überhaupt alle Ihre Bekannten werden Ihnen ihr Kompliment machen, daß Sie überaus gut zu kochen verstehen. Wie aber werden sie erst Augen machen, wenn Sie selbstgemachtes Gefrorenes, oder irgendeine Eiscrème, wie frisch aus der Eismaschine, servieren lassen.

Trockene und kühle Luft behalten Ihre Speisen frisch, gleichmäßige Kälte schützen sie vor dem Verderben. Der Frigorrex-Kühlschrank erzeugt diese erforderliche Kälte. Seine Anschaffung ist Ersparnis u. Sicherung Ihrer Gesundheit. Der Frigorrex-Kühlschrank ist der führende Schweizer Kühlautomat. Niedriger Anschaffungspreis, geringer Stromverbrauch und fehlerloses Arbeiten sind einige seiner großen Vorzüge.

Kochen und überlegen lächeln -. Machen Sie, bitte, den Gang zu einem unserer Ausstellungsräume. Von den verschiedenen Modellen und Größen sagt Ihnen sicher eines zu. Ansehen kostet nichts, oder wünschen Sie vorerst unseren Prospekt?

FRIGORREX A. G. LUZERN KÜHLSCHRANKE / KÜHLANLAGEN

VERKAUFSBUREAUX UND AUSSTELLUNGEN
FRIGORREX A. G., ZÜRICH, Alfred Escherstraße 27, Telefon 31.184
FRIGORREX A. G., BASEL, Leonhardstraße 1, Telefon 43.680
FRIGORREX S. A. LAUSANNE, Avenue du Cour, 17, Telefon 31.951

VERTRETER: E. Füg-Born, SOLOTHURN, St. Margrithenstraße 5, Telefon 183
Fritz Lienhard, Ingenieur, BASEL, Margrithenstraße 76, Tel. 21.557
Antonio Mondada, LOCARNO, Impriani elettrici, Tel. Bureau 1041
Eugen Schuppisser, LUZERN, Theaterstraße 5, Telefon 35.79
Th. Roffler, Ingenieur, S. T. MORITZ, Telefon 330
H. Mohr, Ing., ZÜRICH-WOLLISHOFEN, Mutschellenstr. 160, Tel. 54.516

van geschlafen... Nein, in Ihr Bett lege ich mich nicht.»

«Gut, so legen Sie sich auf den Divan; dann aber lege ich mich auch nicht zu Bett.»

«Wenn Sie sich nicht zu Bett legen wollen, dann komme ich nicht mit Ihnen. Ich will nicht schuld sein, wenn Sie eine schlaflose Nacht erleben müssen.»

«Nun ja, ich kann mich ja auch zu Bett legen, indes Sie sich schlaflos auf dem harten Divan wälzen. Das nimmt sich gut aus, wenn ich schnarche und Sie wachen.»

«O, ich schlafe sehr bald ein», sagte sie und folgte mir durch das Vorgartentürchen.

Ich klingelte nicht mehr mit meinen Schlüsseln. Der Bettler brauchte nicht zu wissen, wer über ihn hinwegtrat. Er schnarchte und regte sich nicht und die Türe schloß sich hinter ihm und er hatte nicht bemerkt, wer mit geschürztem Röckchen einen vorsichtigen Schritt über seine Armseligkeit hinweg nahm...

Es ging alles ganz gewöhnlich und natürlich. Oben nahm ich ihr den Schuh mit dem Haken ab und sie legte sich ohne weitere Umschweife auf den Divan.

«Aber Sie gehen jetzt auch zu Bett?», sagte sie, als ich mir noch am Schreibtisch zu schaffen machte.

«Ja bald», sagte ich, «aber erst will ich versuchen, Ihren Schuh wieder zu flicken. Sehen Sie hier dieses Messer. Das ist ein schweizerisches Offiziersmesser. Mit diesem vorzüglichen Instrument kann man allerlei anfangen, auch Schuhe flicken. Da ist zum Beispiel eine Ahle und das ganze ist wie ein Hammer.»

«Ja, ein ganz hervorragendes Messer», sagte sie mit geschlossenen Augen und einschlafender Stimme...

Ich stand da, in der linken Hand den Absatz, in der rechten Hand das Messer mit dem roten Griff und sah zu, wie dieses seltsame Wesen einschlief. Aber mich zu Bett legen, das brachte ich nicht übers Herz...

Ich betrachtete den Schuh. Da war wenig auszurichten ohne Hammer und Leisten. Er sah wirklich übel aus. Nein, das Offiziersmesser taugte nicht zu Schusterzwecken.



Sigrid Onegin

die gefeierte Sängerin, deren jüngstes Zürcher Gastspiel höchstes Lob bei Presse und Publikum fand. Die Künstlerin mit ihrem Gatten daheim in Küsnacht. — Sigrid Onegin wurde für die Dauer von zwei Jahren an das Zürcher Stadttheater verpflichtet Aufnahme Staub

Ich setzte mich an den Schreibtisch und dachte... Also eine Thüringerin ist sie, wie sie sagte. Hm, sind wohl alle Thüringerinnen so schön gewachsen? Sind alle, die aus diesem gesegneten Himmelsstrich kommen, so keusch und natürlich, so gesund und so — wie man zu sagen pflegt — herb? Wie schön sie da atmet! Ihr Busen geht wie die Wellen des Meeres. Er atmet im Zweitakt des schaffenden Lebens. Gott, mein Gott, wie schön das alles ist und wie seltsam... Ich wage nicht, ihre Füße zu küssen. Nein, ich bleibe hübsch sitzen an meinem Schreibtisch, ich werde mich nicht unterstehen, ihren Mund zu küssen...

Der Bettler unten — ja eben, da unten liegt ein Bettler, den wollte ich nicht zu mir heraufnehmen. Das Weib, das nahm ich mit. Dem Weib gab ich den Vorzug — aus purer Höflichkeit. Damen haben ja immer den Vortritt, ausgenommen beim Treppensteigen. Höflichkeit geht wohl über Barmherzigkeit. Und Höflichkeit ist wohl immer am Platze — von der Wohltätigkeit ist das nicht zu behaupten...

So saß ich und dachte hin und her und fing wohl auch etwas an zu dösen, verfiel absonderlichen Gedankengängen und schwelenden Phantasien. Einmal stand ich auf und stellte mich vor sie hin.

Nein, du läßt sie in Ruhe, befahl ich und setzte mich wieder...

Die Hausrotschwänzen begannen zu zwitschern und schnalzen. Bald kamen auch die Sperlinge dazu mit ihrem Gassenbubengeschrei.

Ich saß noch immer da und dachte, indes es heller und heller wurde. Warum mußte dies alles gerade mir widerfahren, dachte ich und fing an, im Zimmer herumzugehen. Ich trat jedoch sehr leise auf, um sie nicht zu wecken.

Aber das Herumgehen brachte mir keine Ruhe — nein, es half wohl nichts, ich mußte noch einmal vor sie hintreten.

Da lag dieser halboffene Mund vor mir. Mein Gott, dachte ich, ist es denn verboten, ihn zu küssen...?

Und ich faßte mir ein Herz und beugte mich nieder. Ihr Atem kam mir warm entgegen und ich küßte sie schnell und verstohlen. Es war ja auch Zeit, daß sie mein Zimmer ungesehen verließ.

Donnerwetter, hast du gesehen! wie fuhr dieses Mädchen vom Divan auf! Nein, nie hatte ich dergleichen gesehen. Zu Tode erschrocken und mit weit aufgerissenen Augen schaute sie um sich und blickte mich entsetzt an und wischte sich unwillkürlich den Mund ab...

«Es ist Zeit aufzustehen, Sie sagten doch, Sie müßten um halb sieben aufstehen.»

«Ist es schon halb sieben?» fragte sie verwundert. «Mein Gott, hat mir aber schrecklich geträumt... Waren Sie zu Bett, ja?»

«Ich habe leider Ihre Schuh nicht flicken können. Es tut mir leid, nicht Ihr Schuhmacher sein zu können.»

«O das schadet nichts, ich bin ja bald zu Hause», sagte sie und zog die Schuhrübe an den Fuß, nahm den Haken in die Hand und verabschiedete sich mit vielem Dank.

Ich stieg noch mit ihr hinunter und öffnete ihr die Haustüre. Der Bettler, die Ursache alles Schönen und Schweren, war verschwunden. Dann stieg ich langsam die vier Treppen wieder hinauf zu meinem Zimmer und legte mich schlafen, müde, erschöpft und übermächtig, aber mit einer nie zuvor erlebten Glückseligkeit in meinem Herzen, die wohl von der Entsagung herrühren mußte. —

Anita Page, ein Filmstar in



ANITA PAGE: Ich verwende immer Lux Toilet Soap. Sie erhält meine Haut so wunderbar zart, was bei den unerlässlichen Nahaufnahmen der neuen Tonfilme von grosser Bedeutung ist.



Hollywood verwendet auch Lux Toilet Soap

Ein tadelloser Teint, rein, weich und zart, ist Bedingung für jeden Filmstar, denn die gewaltige Lichtfülle der Scheinwerfer macht auch den geringsten Fehler im Teint sofort offenbar und die Camera hält ihn auf dem Filme fest.

So sprechen die Filmstars in Hollywood, aber sie wissen sich auch zu helfen, denn

9 von 10 Hollywood-Filmstars verwenden

LUX TOILET SOAP

65 Cts. per Stück

LTS 66a-098 SG

Sunlight A. G. Zürich



BEHRMANN/BOSSHARD

BO